

# Über reale und imaginäre Orte



Ein Ort, fest verbunden mit Sherlock Holmes: der Reichenbachfall nahe Meiringen. («The Death of Sherlock Holmes», Originalillustration von Sidney Paget, 1893).

Sie haben die Fernseh-Bilder vielleicht noch vor Ihrem geistigen Auge: Angehörige von Opfern des 1998 bei Halifax ins Meer gestürzten Swissair-Fluges 111 von New York nach Genf sind kurz nach dem Unglück an den Küstenort Peggy's Cove gebracht worden. Sie blicken aufs Meer: Dort draussen muss es passiert sein – ungefähr. Und sie werfen Blumen ins Meer. Das Küstenwasser verbindet mit dem eigentlichen, aber unklaren und unerreichbaren Ort der Katastrophe. Später werden zwei Gedenksteine errichtet, einer in Peggy's Cove, der andere in Bayswater, auf der gegenüberliegenden Seite der St. Margaret's Bay im kanadischen Neuschottland. Zusammen mit der Absturzstelle bilden sie ein gleichmässiges Dreieck.

Trauer, heisst es, braucht einen Ort, einen möglichst konkreten Ort. Möglicherweise erklärt sich so der Erfolg eines der eindrucksvollsten Denkmäler der letzten Jahrzehnte – des Vietnam Veterans Memorial in Washington DC. Kein Heldendenkmal, sondern zwei ruhige, schwarze, aus der Erde emporsteigende Steinwände mit den eingravierten Namen von 58272 gefallenen oder vermissten US-Soldaten. Tag für Tag, Jahr um Jahr kamen und kommen Angehörige und Freunde der gestorbenen Soldaten, berühren die Inschriften und legen jährlich Tausende Erinnerungsstücke ab. Der National Park Service sammelt sie ein, katalogisiert und inventarisiert sie.

Das Vietnam Memorial ist ein künstlicher Ort (anders als das September 11 Memorial am Ground Zero). Der Vietnamkrieg fand weit weg statt. Hier in Washington war der Krieg nicht, er wurde allenfalls in den Regierungsgebäuden der Nachbarschaft gelenkt, befohlen. Mit der breiten Annahme des Denkmals durch die Bevölkerung, vor allem durch die Angehörigen, wurde aus dem für viele abstrakten Ort des Vietnamkriegs ein konkreter Ort – ein Stück Vietnam, ganz tief im Herzen der USA, oder genauer: ein Ort des Krieges der US-Army in Vietnam. Der Bezug wurde gemacht, im Nachhinein, durch die Menschen. Im polierten schwarzen Granit spiegeln sich die Betrachter.

Nicht nur Entferntes, auch Imaginäres sucht sich seine Orte. Wir müssen dabei gar nicht nur an Nessie denken. Gerade auch die Schweiz kennt Beispiele, an denen Imaginäres über Orte konkret gemacht wird. Man denke nur an die Tellsplatte. Auch mit dem Rütli ist eine abstrakte Idee an einen konkreten Ort gebunden worden. Genauer: mehrere Vorstellungen

von der Schweiz, die untereinander in der letzten Zeit bei der jährlichen Pilgerfahrt auch Revierkämpfe ausfechten.

Fiktionales wird an konkreten Orten wirklicher. Meiringen im Haslital ist so ein Ort. Wer durch das Zentrum läuft, passiert das Sherlock-Holmes-Denkmal, das Sherlock-Holmes-Museum, Londoner «Baker-Street»-Strassenschilder, als hätte Holmes sich hier Jahr um Jahr erholt – oder zumindest sein realer geistiger Vater. Arthur Conan Doyle war aber nur einmal dort auf einer Schweiz-Reise. Für eine Nacht und einen Besuch am Reichenbachfall. Das reichte, um ihn zu der Idee zu inspirieren, seinen Fantasy-Helden dort vorerst sterben zu lassen – im Zweikampf mit seinem Gegenspieler Moriarty. Mitten im Fels stürzen beide hinab und schenken dem Autor eine schriftstellerische Verschnaufpause.

Ein Joint Venture der Londoner Sherlock Holmes Society und der Schweizer Tourismusförderung machte Meiringen dann vor ein paar Jahrzehnten zum zweiten fiktional-konkreten Holmes-Ort (neben der anfänglich gar nicht existierenden Adresse 221 b Baker Street). Die Krönung dieser Verörtlichung prangt im Fels neben dem Reichenbachfall. Ein weisser Stern, der exakt und konkret den Felsvorsprung anzeigt, an dem zwei Figuren abstürzten, die dies gar nicht konnten, weil es sie nie wirklich gegeben hat. Für die Holmes-Fans hat es gereicht, diesen imaginären Holmes-Ort zum realen Holmes-Ort zu machen.

So verbindet sich Abstraktes, unsere Gefühle, Ideen und Identitäten, gerne mit konkreten Orten. Umso verstörender ist es, wenn dem nicht so ist. Im Film «Up in the Air» ist der ständig geschäftsreisende Protagonist Ryan Bingham (alias George Clooney) von einer atemberaubenden Ortslosigkeit. Oder sind die ständig gleichen Hotels und Flughäfen sein serieller Heimatort? Orte sind heute nicht mehr so hermetisch eng definiert, wie die Tellsplatte in den Köpfen verankert ist.

Das Vietnam Veterans Memorial hat das schon in den 1980ern vorgemacht. Es gibt kleinere mobile Kopien davon, die bis heute auf einem Lastwagen von Ort zu Ort gefahren werden ([www.themovingwall.org](http://www.themovingwall.org)). Trauer hat damit einen konkreten Ort, der vor die Haustüre kommt.

Eberhard Wolff\*

\* PD Dr. rer. soc. Eberhard Wolff ist Kulturwissenschaftler, Medizinhistoriker und Mitglied der Redaktion Medizingeschichte der Schweizerischen Ärztezeitung.